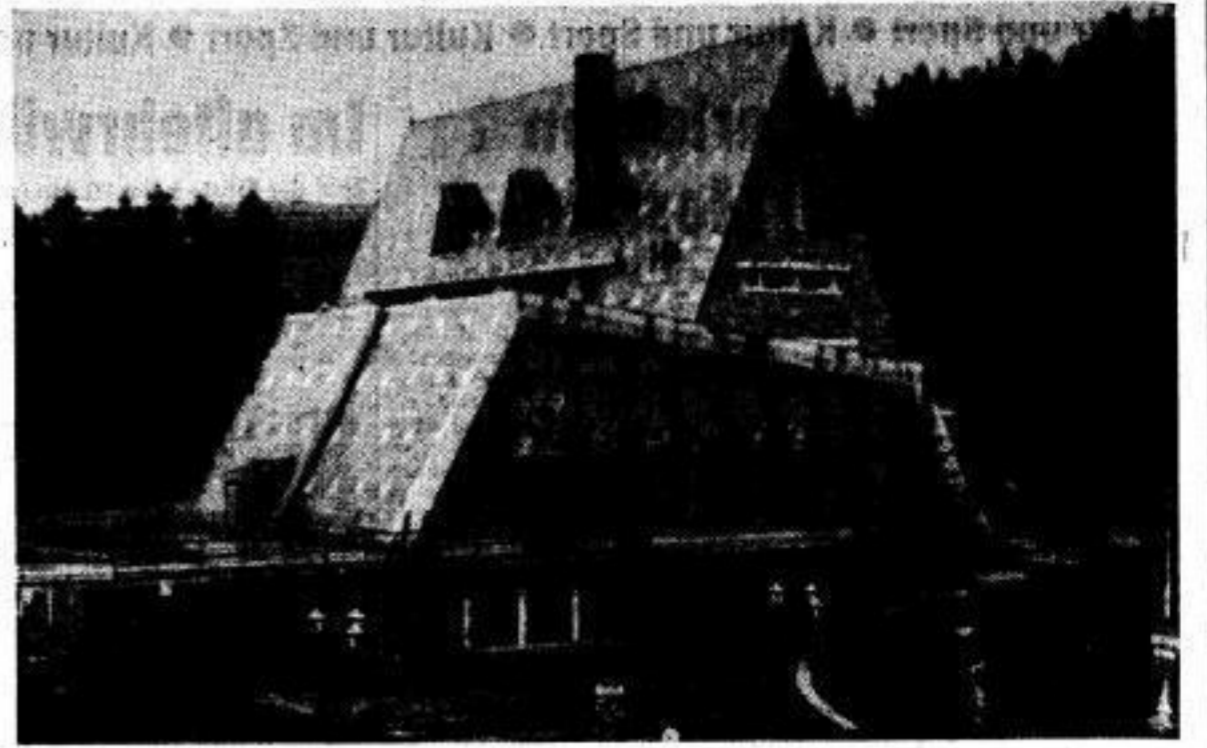


Mit dem Fahrrad durch die ukrainischen Karpaten

14 Tage UdSSR – beeindruckendes Erlebnis der Gastfreundschaft und Herzlichkeit des Sowjetmenschen (2. Teil)



Der Regen wird unser Begleiter

Auch das schönste Sommerwetter hat mal ein Ende. Als wir Mukatschewo verließen, hatten unangenehm graue Wolken das strahlende Blau der letzten Tage zudeckt. Es dauerte auch nicht lange und leichter Regen setzte ein. Wir mußten unser Ziel aufgeben, an diesem Tage noch Beregowo zu erreichen. In einer Dorfschenke suchten wir Schutz vor dem immer stärker werdenden Regen. Schon nach wenigen Minuten wurden wir von vielen Neugierigen umringt und mußten mit ihnen einige Gläser auf unser aller Gesundheit leeren.

Die hilfsbereiten Einwohner stellten uns den Vorsitzenden des Dorfsowjets – eine resolute, aber sehr freundliche Frau – vor und überzeugten sie davon, daß wir während des Regens Gast ihres Dorfes bleiben sollten. Josef Tossinger, der Melkerbrigadier des Kolchos, stellte uns das Zimmer seines Sohnes zur Verfügung, der als Fußballer mit seiner Mannschaft unterwegs war.

Noch am selben Abend luden uns auch die jungen Nachbarn zu intensivem ukrainischen Essen und Trinken ein. Zwei Tage hielt uns der Regen bei Josef fest. Aber nach der nicht geplanten Pause wurden wir wieder unruhig und es zog uns weiter – trotz leichtem Regen.

Das wechselhafte Wetter hielt den ganzen Tag an. Kurz vor Vinogradov hatte uns ein kräftiger Schauer gründlich durchnäßt. Nun machte das Radfahren keinen Spaß mehr, und wir begleiteten das Wetter mit nicht drückreifen Schimpfwörtern. Im neubauten Hotel „Junost“ erlaubten uns die Angestellten der Rezeption, unsere Fahrräder während des Regens in der Hotelhalle (!) zu parken.

Um diese Zeit zu überbrücken, machten wir einen kleinen Stadbummel. An diesem Sonntagnachmittag waren die Straßen von Vinogradov von regem Leben erfüllt. Da in der Sowjetunion die Läden auch sonntags geöffnet sind, konnten wir neuen Kraftstoff in Form von Brot, Butter, Wurst und Konserven nachtanken. In Konditoreien und Büfets probierten wir neugierig die hiesigen Speisen aus.

Als wir in der Hotelhalle unsere Drahtesel zur Weiterfahrt sattelten, beobachtete uns ein Mann in Trainingsanzug und Filzlatschen. Irgendwie erinnerte uns seine Freizeitbekleidung an die heimliche Sonntagnachmittag-Anzugsordnung. Schließlich sprach er uns an: „Wo kommt ihr her? Verblüfft brachten wir nur hervor: „Aus Dresden“. Da war natürlich das Staunen auf beiden Seiten groß. Fernab von den großen internationalen Touristenströmen hatte keiner einen Landsmann erwartet. Das Personal hatte Heinz – so hieß unser neuer Bekannter, der mit drei Kollegen in Vinogradov tätig ist – mitgeteilt, daß zwei „Chlobozi is GDR“ (junge Burschen aus der DDR) sich mit dem Fahrrad in dieser Stadt befinden. In seinem Hotelzimmer gab es dann



Trachten im Gebiet um Kossov. – Foto rechts oben: Raststätte „Berkut“ auf dem Jablonitzki-Paß. Fotos: Epperlein

erst mal „Brot“ und aus der Heimat mitgebrachter Blutwurst, die in diesem Teil der Sowjetunion kaum bekannt ist. Heinz benachrichtigte seine Kollegen, daß Besuch eingetroffen ist, sagte aber nicht, woher wir kommen. Einer nach dem anderen kam herein und begrüßte uns mit „Sdrawstwu!“ (Wir antworteten erst russisch, um dann ein ergebnislos-sächsisches „Glück auf!“ folgen zu lassen. Mit großer Heiterkeit wurde dann der perplex Gesichtsausdruck des Betroffenen aufgenommen.

Die vier gaben uns einige Tipps zu unserer weiteren Reiseroute und meinten, daß wir in Chust bei Frida Weinrauch vorbeifahren sollten. Frida ist eine Sowjetbürgerin deutscher Nationalität und mit den vier Vinogradovern aus der DDR befreundet. Wir nahmen einen Brief mit nach Chust und vor dem Hotel gab es eine fast feierliche Abschiedszeremonie.

Schon nach wenigen Kilometern begann der Regen unsere kaum getrocknete Kleidung wieder einzuweichen. Pitschnaß, ohne trockene Faser am Leib erreichten wir die Stadt an der Theiss. Schnell fanden wir das Haus von Frida und ihrer Familie, klingelten und kamen nur dazu, „Guten Tag“ zu sagen. Frida öffnete uns und ließ uns nicht zu Wort kommen. „Nun kommt herein, trockenet euch ab, wollt ihr trockene Sachen?“

Wir standen mitten im Wohnzimmer und wafeln immer noch nicht dazugekommen, zu sagen, wer wir sind, woher wir kommen und den Brief aus Vinogradov zu übergeben. Als wir uns endlich vorgestellt hatten und die Grüße ihrer Freunde übermittelt hatten, waten wir sofort in die Familie einbezogen. Mit der für das Land typischen

Gastfreundschaft wurden wir bewirtet und versorgt.

Die Geschichte der Vorfahren von Frida Weinrauch reicht weit in die Historie zurück. Peter I. und Katharina IV. riefen deutsche Handwerker nach Rußland, um ihre ergeizigen Ziele verwirklichen zu können. Aus dem Schwäbischen kommend, sollen damals die Ahnen unserer Gastgeberin dieser Aufforderung gefolgt sein. Heute leistet die nationale Minderheit der Deutschen in der Sowjetunion einen anerkannten Beitrag zum Aufbau des Kommunismus.

Für unsere Weiterreise wurden wir von Frida mit einer gewaltigen Portion Wegzehrung ausgerüstet. Voller Dankbarkeit verabschiedeten wir uns von unseren neuen Freunden und setzten ausgerührt und gestärkt unsere Tour fort.

Das zweite Mal über die Karpaten

Die Straße folgte den Windungen der Theiss und zog sich immer weiter in die Karpaten hinein. Hier ist der Fluß gleichzeitig die Grenze zwischen der UdSSR und der SR Rumänien. In dem engen Tal schäumte die Theiss, braune Wassermassen in rasender Geschwindigkeit mit sich führend. Wenige Meter über dem Fluß drückte sich die Straße eng an die steilen Berghänge.

Am späten Nachmittag erreichten wir eine interessante Stelle unseres Kontinentes. Eine Metallstange markierte den Mittelpunkt Europas. Portugal ist von hier genauso weit entfernt wie der Ural. Wenn man an diesem Ort steht, kann man die riesigen Weiten des Sowjetlandes ahnen. Natürlich mußten wir diesen für uns historischen Moment festhalten und setzten uns deshalb in Pose, um einige Fotos als Dokument mit nach Hause bringen zu können.

Wenige Kilometer nördlich befindet sich die Stadt Rachow. Sie liegt in einem großen Talkessel und wird von den imposanten Bergen der Karpaten umrahmt. In Rachow wird im Mai jedes Jahres ein großes Fest gefeiert: Die Einwohner geben den Hirten das Geleit zur Polonina, so nennen die Huzulen die Bergwiesen. Mit Liedern, Tänzen und einem großen Festumzug – eine Parade der farbenfrohen karpato-ukrainischen Trachten – wird dieser Tag begangen. Wir besuchten die Stadt aber erst im August und konnten dieses Ereignis leider nicht miterleben...

Es ist fast nicht mehr nötig zu erwähnen, daß wir durchgeweht in Ra-

chov ankamen und am nächsten Tag kaum getrocknet bei leichtem Regen wieder starteten. Wir wollten bis zum Abend den fast 1000 m hohen Jablonitzki-Paß erreichen. Durch den tagelangen Regen war die Theiss mächtig angeschwollen und zwängte sich tosend zwischen den Bergriesen hindurch. Wolkenfetzen flogen tief über den Baumzöpfeln dahin. Man findet aber wenig Gefahren an der wildromantischen Landschaft, wenn man intensiv in dieses rauhe, regnerische Wetter einbezogen wird.

Es dämmerte schon leicht, als wir in einer Heuhütte Schutz suchten. Vorher hatten wir in dem nahegelegenen Bauernhof um Erlaubnis gebeten. Wir hatten es uns schon in unseren Schlafsäcken bequem gemacht und eine Flasche Portwein entkorkt, um uns etwas aufzuwärmen, als der Verschluss geöffnet wurde. Ein junges Mädchen redete etwa fünf Minuten auf uns ein, wovon wir nur soviel verstanden, daß es in der Hütte kalt sei, wir in das Haus kommen und erst mal etwas essen sollten.

Sie ließ nicht locker und uns blieb nichts anderes übrig, als ihrer Einladung zu folgen. Auch hier spürten wir zum wiederholten Male die herzliche und aufgeschlossene Gastfreundschaft der Karpatoukrainer. Obwohl wir schon aus unseren Vorräten ein etwas spartanisches Abendessen verdrückt hatten, mußten wir noch ein zweites Essen, diesmal aber ein um viele Klassen besseres und umfangreiches Menü zu uns nehmen.

Olja, die älteste Tochter des Hauses, umsorgte uns mit einer derartigen Aufmerksamkeit, von der wir uns in der DDR eine Scheibe abschneiden können. Uns fiel auf, daß die Wohnzimmer mit vielen reich geschmückten Wolldecken ausgestattet waren. Diese mit Blumen und Ornamenten versehenen handgewebten bauschigen „Leshniki“ dienten ursprünglich als Schlafdecken für die Hirten. Heute sind sie in fast jeder Wohnung in den Karpaten zu finden, und ihr eigentlicher Verwendungszweck ist etwas in Vergessenheit geraten.

Gern wären wir länger geblieben, aber wir mußten auch unseren Zeitplan einhalten. Von Oljas Zuhause waren es nur wenige Kilometer bis zum Jablonitzki-Paß. Nach einer kurzen Besichtigung der modernen, mit folkloristischen Elementen gestalteten Raststätte rollten wir auf der Nordseite der Karpaten in das Tal der Prut hinab. Dabei schien das tagelange Regenwetter zum großen Finale geblasen zu haben. Aus dicken schwarzen Wolken regnete es Bindfäden, Hagel trommelte auf die Anoraks, und eisiger Wind piff uns um die Ohren. Die Hände waren blau gefroren und konnten vor Kälte kaum noch den Lenker halten. Wir dachten schon, daß wir zu auf Fahrrädern sitzenden Eiszapfen würden, da riß die graue Wolkendecke auf. Die Sonne trocknete unsere Montur und wärmte uns ordentlich durch.

Gegen Abend – wir hatten wieder die ukrainischen Ebenen erreicht – erfreuten wir uns wieder an den für die Jahreszeit normalen Temperaturen. Wir waren während eines Tages förmlich vom Winter in den Hochsommer gefahren. Jetzt war unsere Reiseroute nicht mehr ganz so abwechslungsreich wie im Gebirge. Vor uns erstreckten sich die weiten Ebenen der ukrainischen Bukowina. Die schurgraue Chaussee durchschneidet die scheinbar endlosen Felder der Kolchose.

Ein Abstecher nach Kossov

Wir hatten Kolonnija verlassen, als wir einige Kilometer von der Straße entfernt die recht imposante Kuppel einer Dorfkirche entdeckten. Unsere Neugier war geweckt, und wir nahmen Kurs auf dieses Bauwerk. Da wir gern sein Inneres besichtigen hätten, fragten

wir, wo der „Kljutsch“ zu finden wäre. Ein sympathischer älterer Herr brachte dann auch den gewichtigen Schlüssel, um das große Portal zu öffnen. Der Innenraum war mit Altären, Gemälden und Kirchenfahnen reich ausgestattet. Interessant fanden wir, daß sehr viele Elemente der Folklore den Raum mit schmückten. Besonders Tücher und Läufer mit den berühmten Stickereien der ukrainischen Bukowina fielen uns dabei auf.

Von den freundlichen Einwohnern des Dorfes erfuhren wir, daß sich das Zentrum der Volkskunst und Folklore dieses Gebietes in Kossov befindet. Da wir in den letzten Tagen fleißig in die Pedalen getreten hatten, besaßen wir einen kleinen Vorsprung in unserem Zeitplan. Also beschlossen wir, einen Abstecher in diese Stadt zu machen. Kossov befindet sich am Fuße der Karpaten, etwa 30 km südwestlich von Tschernowzy. Dieses Städtchen ist auch ein beliebtes Ferientziel der Ukrainer.

Wie in allen von uns besuchten Orten fanden wir auch hier schnell Kontakt zu den Einwohnern. Der Direktor des Univermag lud uns in das Restaurant „Wodograi“ zu einem echt ukrainischen Abendessen ein. Im Verlaufe des Abends setzte sich noch der Chef vom Dienst

etwas erheben möchte, findet sicher das Gewünschte. Natürlich wollten wir uns dieses Ereignis nicht entgehen lassen. Schon sämtliche Zufahrtsstraßen zu dem mehrere Fußballfelder großen Gelände waren hoffnungslos verstopft.

Aber mit unseren Fahrrädern konnten wir bis an den dicksten Trubel heranfahren. Auf diesem Basar konnte man wirklich alles kaufen, vom Nagel über ausgewachsene Schweine bis zur schweren „Jupiter“. Mehrere tausend Menschen drängten sich um die vielen Verkaufsstände, begutachteten die Waren, prüften die Qualität, verhandelten über den Preis. Gern hätten wir unsere Rucksäcke mit Keramik und flauschigen Leshnikis gefüllt, aber unsere Transportkapazität war genau ausgeklügelt und hatte kaum Reserven.

Nach der Besichtigung des Basars nahmen wir Abschied von Kossov und radelten in Richtung Tschernowzy. Wir waren kaum 5 km gefahren, als sich uns erneut interessante Bilder boten. Sonntägliche Kirchgänger in farbenfrohen Trachten bevölkerten die Straße. Natürlich ließen wir uns diese Chance zum Fotografieren nicht entgehen, als wir auf unsere Frage hin die Erlaubnis dafür erhalten hatten.

Unsere Amateurfotomodelle wurden von der Fotoleienschaft genauso gepackt wie wir und setzten sich und ihre geschickt zusammengestellten Erntedankgaben gekönt in Pose. Die Mischen der Frauen waren mit den für dieses Gebiet typischen gestickten Streifen an den Ärmeln versehen, die man hier „Wustawkas“ nennt. Die Wustawka-Muster haben eine lange Tradition, werden von Generation zu Generation weitergegeben, und es gibt für jedes Gebiet der Karpaten unterschiedliche Details und Farben.

Die letzte Radetappe

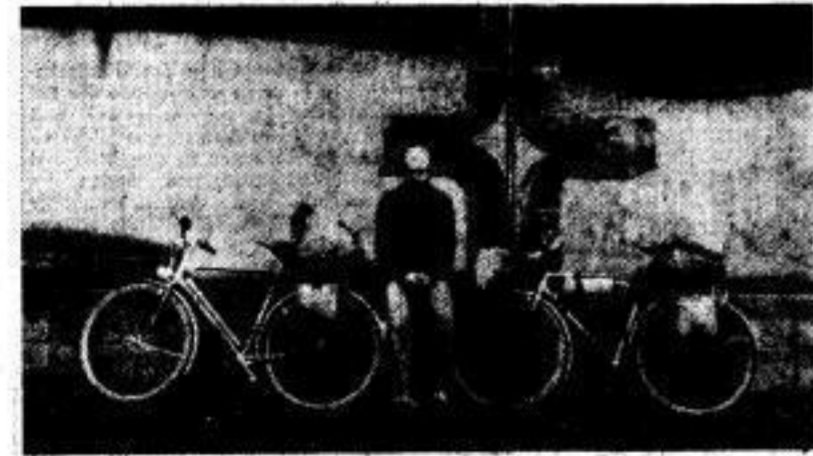
Der allerletzte Tag unserer Tour durch die Ukrainische SSR war angebrochen – das Visum bei 24 Uhr ab. Von Tschernowzy, der Hauptstadt der ukrainischen Bukowina, waren es aber nur noch 30 km bis zum rumänischen Grenzübergang Siret. Auch in der letzten großen Stadt, die wir besuchten, erregten wir Aufmerksamkeit und Interesse. Oft wurden wir gefragt, woher wir kommen, wieviel Kilometer wir schon zurückgelegt haben. Es machte uns ein bißchen stolz, wenn auf unsere Antworten Schulterklappen und ein kurzes „Molodze!“ folgte.

Obwohl wir von großen Pannen verschont blieben, mußten wir kurz hinter Tschernowzy zum wiederholten Male eine gebrochene Speiche eines Hinterrades wechseln. Wir fanden bei diesen Reparaturen stets große Unterstützung in den Technikstützpunkten der Kolchose. Sämtliche Schlosser verfolgten dabei unsere Handgriffe und diskutierten über unsere Fahrräder und Werkzeuge.

Wenige Kilometer vor dem Grenzübergang brach noch ein gewaltiges ukrainisches Gewitter über uns herein. Es tobte mit einer solchen Stärke, daß wir gezwungen waren, unsere Fahrt zu unterbrechen und Schutz zu suchen, sonst hätte es uns von der Straße geblasen. Wir erreichten den Grenzübergang nach Rumänien dadurch mit nasser Kleidung, was allerdings nichts Neues für uns war.

Der Dienstabende war sichtlich erstaunt, daß an dieser Übergangsstelle für Autotouristen zwei etwas verblüffend aussehende Radfahrer auftauchten. Da es wahrscheinlich für denartige Fälle keine Dienstvorschrift gibt, nahm sich der Chef der Dienststelle unserer an. Als wir unsere Dokumente ausgebreitet hatten, heiterte sich seine Miene auf: „Ah, DDR gußt, gutte Reize!“

Wir verließen ein Land und seine Menschen, das uns in diesen 14 Tagen aus Herz gewachsen war. Wir hatten viel gesehen, viel erlebt und waren überwältigt von der Gastfreundschaft und Herzlichkeit der Sowjetmenschen. Thomas Groß, Thomas Epperlein



Thomas Epperlein posiert sich am Mittelpunkt Europas. Foto: Groß